

Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 588.

Dienstag den 7. Januar, 1851.

Laufende Nummer 19.

Der Kindesräuber.

(Schluß.)

Sechs Wochen waren verfloßen, als Gesandte mich nach Natchez riefen, wo ich an einem heiteren Januar Nachmittage ankam. Ich hatte so eben das Dampfschiff verlassen und ging in Begleitung einiger Bekannten von der untern Stadt den Lehmhügel hinan, der zur oberen führt, als ein verworrenes Getümmel an unsere Ohren schlug. Auf der Höhe angekommen sahen wir einen sich immer vermehrenden Volkshaufen vor dem Hause des Friedensrichters W. r. Wir eilten zu sehen, was es gebe. Die Menge bestand aus den besseren Klassen von Natchez, Weibern, Männern, Kindern, aber vorzüglich den ersten. Zugleich war in den Gesichtszügen eine Kenglichkeit zu lesen, eine Theilnahme, die auffallend mit dem Tumulte contrastirte, der sonst bei solchen Versammlungen zu hören ist. Ich bemerkte Mütter, die ihre Kinder mit einer infinktarigen Hestigkeit in die Arme preßten und convulsivisch ihre Häse umfingen, gleichsam als befürchteten sie sie würden ihnen entrisßen. Auf meine Fragen erfuhr ich, daß der Kindesräuber endlich entdeckt, oder vielmehr, daß ein Mann verhaftet worden, der des an Mister Clarke von Hopewell County begangenen Kindesraubes sich stark verdächtig gemacht. Ich war von Herzen über diese Nachricht erfreut, welche endlich Aufschluß über die so fürchterliche Verletzung der heiligsten Naturrechte zu geben versprach. Ich drückte mich vorwärts, aber die Frauen hatten eine so starke Stellung genommen, daß alle meine Bemühungen fruchtlos blieben. Es war ein allerdings für Frauen wichtiger Criminalfall; aber Jedem von uns mußte die gräßliche Sicherheit- und Eigenthumsverletzung von unenblicher Wichtigkeit sein. Wir standen so nahe an zwei Stunden; die Menge mehrte sich, Niemand wich. Alle Fenster waren mit Köpfen vollgepfropft. Endlich öffnete sich die Thüre und der Gefangene, in der Mitte von zwei Constablen, hinter ihnen der Scheriff, kam aus dem Hause, um in das Gefängniß abgeführt zu werden.

Das ist er! murmelten die Frauen mit hoher, heiserer Stimme und bleichen Gesichtern, auf den Mann deutend, als er durch die lebende Gasse hindurchgeführt wurde, und zugleich hielten sie ihre Kinder fester mit sieberhaftem Krampfe. Und wahrlich, wenn das äußere Gepräge den inneren Menschen verräth, so mußte dieses der Kindesräuber sein. Es war das abstoßendste Gesicht, das mir je vorgekommen; eine hündisch verstockte, stumpfsinnige, heimtückische Physiognomie, mit einem teuflisch-finstern hohnlachenden Ausdrucke. Man hielt unwillkürlich den Athem an, indem man in dieses Gesicht blickte. Seine grauen Augen waren auf die Erde geheftet; nur zuweilen spiegelte auf einen Blick, in dem die Hölle sich spiegelte, auf die Anwesenden, wie sie ihre Kinder fest in den Armen hielten. Beim ersten Anblicke sah man, daß er ein Irländer war. Er war etwas über Mittelgröße, seine Gesichtsfarbe schmutziggrau, seine Wangen hohl, seine Lippen ungewöhnlich groß; der ganze Mensch ekelhaft, wild aussehend. Seine Kleidung bestand aus einem abgetragenen blauen Fracke, eben solchen Weinkleidern, einem hohen, runden, schäblichen Hute und sehr zerissenen Schuhen. Der Eindruck, den sein Erscheinen hervorbrachte, schien sich in den erblaffenden Gesichtern der Menge zu malen. Alle sahen ihm mit einem langen verzweifelt hoffnungslosen Blicke nach, als er dem Gefängniße zuzuging. „Wenn dieser Mann das Kind gestohlen hat,“ murmelten Mehrere, „dann ist es verloren.“ Ich eilte nun, den Friedensrichter zu sehen, der mir folgende Aufschlüsse gab:

Beiläufig vier Wochen nach unserer Excursion in dem County Hampstead hatte Mister Clarke ein Schreiben erhal-

ten, das mit dem Namen Thomas Tuti unterfertigt, und das Postzeichen von Natchez am Couverte hatte. Der Vater wurde darin benachrichtigt, daß sein Kind am Leben sei, daß Schreiber des Briefes von seinem Aufenthalte wisse und daß, wenn er, Mister Clarke, eine Banknote von 50 Dollars in seine Antwort einschließen wolle, der Verwahrungsort des Kindes ihm angezeigt werden solle. Der Schreiber verlangte ferner, daß Mrs. Clarke allein, ohne Begleitung, an dem zu bezeichnenden Orte erscheine, daß sie zweihundert Dollars mehr mit sich bringe und daß nach Bezahlung dieser Summe ihr Söhnchen ihr ausgeliefert werden solle.

Der bejammernswerthe Vater hatte kaum diesen Hoffungsstrahl erhalten, als er auf den Rath seiner Freunde und Nachbarn ein Schreiben an den Posthalter zu Natchez absandte, in welchem dieser von dem Vorgange unterrichtet und zugleich aufgefordert wurde, die Person anhalten zu lassen, die um die Antwort anfragen würde. Vier Tage nach Erhalt dieser Aufforderung kam auch wirklich der oben beschriebene Irländer an an das Postbureaufenster und erkundigte sich, ob kein Brief unter der Adresse „Thomas Tuti“ angekommen wäre. Während der Posthalter den Mann unter dem Vorwande aufhielt, daß er unter den Briefen nachsehen wolle, fandte er nach dem Constabler, der, bereits von dem Falle unterrichtet, sogleich herbeieilte und den Anfrager in Verwahrung nahm. Es ergab sich bei der Examination, daß er sich einige Zeit in und um Natchez aufgehalten und bemüht hatte eine Schule zu errichten. Da er jedoch keine Auskunft von seinem früheren Thun und Treiben geben konnte, auch sonst höchst auffallend und verdächtig erschien, so war ihm sein Vorhaben nicht gelungen, und die Wenigen die ihm ihre Kinder anvertraut, hatten sie bald wieder zurückgenommen. Damals nannte er sich Thomas Tuti. Nichtsdestoweniger leugnete er, daß dieses sein eigentlicher Name sei, oder daß er den Brief abgesandt, der allerdings von einer geübten wenn auch nicht schulmeisterlichen Hand geschrieben zu sein schien. Aus dem Verhöre erhellte es ferner, daß er vollkommen mit den Pfaden und Wegen zwischen Natchez und Hopewell und der von letzterem Orte zu der Wohnung des Mister Clarke führenden Straße, sowie den Bayous, Sümpfen und Flüssen und ihrer Schiffbarkeit bekannt sei. Es war hinlängliche Evidenz vorhanden, und er wurde auf das Faktum, daß er um die Antwort auf das geld-erpressende Schreiben angefragt, den Gerichten überantwortet, was zu gleicher Zeit dem Vater des geraubten Kindes kundgethan wurde.

Nach fünf Tagen kam der unglückliche Vater mit dem Negerknaben. Die ganze Stadt bezugte dem tiefgebeugten Vater die innigste Theilnahme. Man schritt zu einem zweiten Verhöre; alle Anwälte waren zugegen und hatten ihre Dienste unentgeltlich angeboten. Man nahm die früheren Aussagen des Irländers zur Grundlage der gegen ihn sprechenden Evidenz, und bemühte sich etwas Näheres über den Aufenthalt des Knaben aus ihm herauszubringen; aber allen Fragen setzte er ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen. Der Negerknabe erkannte ihn nicht. Zuletzt gab er zu verstehen, daß bloß die Hoffnung Geld vom Vater herauszulocken, ihn zum Schreiben des Briefes vermocht habe. Kaum war jedoch diese Aussage zu Protokoll genommen, als er sich mit einem teuflischen Hohnlachen zum Vater wandte und ihm zuflüsterte: „Ich will Euch doch noch elender machen, als Ihr mich zu machen im Stande seid.“ Zugleich bedeutete er ihm, daß er an einem gewissen Orte die Kleider seines Sohnes finden würde.

Der Vater reiste mit einem der Constablen an den bezeichneten Ort, fand richtig die Kleider und kehrte nach Natchez zurück.

Der Beschuldigte wurde neuerdings vor die Schranken geführt und versicherte nach vielen Widersprüchen, daß das Kind noch am Leben, wenn man ihn aber länger im Gefängnisse behalten würde, dem Hungertode ausgehset sei. Nichts in der Welt konnte ihn bewegen, auch nur eine Silbe für weitere Aufklärung von sich zu geben.

Die Quarter-Sessions waren mittlerweile herangekommen. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich versammelt. Man hatte Alles aufgeboten; Verheißungen, Versprechungen von Freiheit und selbst die ausgesetzte Belohnung wurde ihm zugesichert—der Mann schwieg.—Es waren starke sprechende Vermuthungen, aber immer noch keinen Beweis für seine Theilnahme am Raube vorhanden. Die aufgeklärtesten Anwälte waren der Meinung, daß der verzweifelte Mensch von Noth getrieben, Gelderpressungen durch sein Schreiben beabsichtigte. Für dieses Verbrechen und als Bagrant wurde ihm eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe zuerkannt.

Dieser Anspruch war weit entfernt den Richtern selbst oder den Anwälten zu genügen. So milde sind jedoch die Gesetze, die die freien Bürger dieses Landes sich selbst geben, so human der Geist der Auslegung, daß man auch den verzweifelt ausländischen Bösewicht nicht ihrer Begünstigung berauben konnte oder wollte, so sehr sich das Innerste eines Jeden gegen eine solche Begünstigung empörte. Es war wirklich etwas so Höllisches in dem finstern Hohnlachen dieses Mannes, die Lust, die er an den Qualen des Vaters und der Menge zu empfinden schien, so wahrhaft teuflisch, daß man sich eines kalten Schauders bei seinem Anblicke nicht erwehren konnte. Die kältesten Anwälte versicherten, ihre Brust sei beengt und sie fänden weder Worte noch Gedanken. Es war mit einem Worte ein allgemeines Gefühl des Schreckes und Schauders. Die Bewohner von Natchez, besonders der Oberstadt sind eine sehr achtbare Classe von Menschen, mit einem hohen Grade von politischer und intellectueller Bildung; allein bei dieser Gelegenheit riß ihre Gebuld und ihr warmes Gefühl verleitete sie zu einer Handlung, die nur das Schreckliche dieses Verbrechens entschuldigen konnte. Ohne vorläufige Uebereinkunft versammelten sie sich in der Nacht vom 31. Januar, mit dem festen Vorsatze, für dieses Mal die Milde der Gesetze hintenan zu setzen und einen wirksameren Versuch mit dem Gefangenen zu machen. Einige der angesehensten Einwohner nahmen ihn aus seiner Zelle, während mehrere starke Meger mit Rindsehnen versehen wurden. Diese nun wurden auf ihn in Anwendung gebracht. Mit jedem Hiebe schien die Kraft der Schlagenden zuzunehmen. Eine lange Zeit beobachtete der Gefangene ein hartnäckiges Stillschweigen; der Schmerz jedoch wurde zu groß, und er versprach ein volles Bekenntniß.

In einem Hause beiläufig 50 Meilen oberhalb Natchez am Mississippi, so lauteten seine Worte, lebt eine Familie, deren Oberhaupt im Stande ist, den Verwahrungsort des Knaben anzugeben. Der Scheriff war natürlicher Weise während dieser Execution abwesend gewesen und hatte sie ignorirt, ohne sie zu mißbilligen. Kaum hatte er jedoch die Wirkung dieses ungeseligen Einschreitens erfahren, als er noch in der Nacht mit dem Vater nach dem bezeichneten Orte aufbrach. Er kam daselbst am folgenden Mittage an, fand eine sehr achtungswerthe Familie von Hinterwäldlern, die wohl von dem begangenen Raube, weiter auch nichts wußten. Die bloße Zumuthung der Theilnahme an der Gräueltat schien die ehrliehen Hinterwäldler auf's Tiefste zu verletzen. Der Gefangene hatte, wie es schon oft geschehen, wieder sein Spiel mit ihnen getrieben.

Die gespannte, so oft getäuschte Hoff-

nung hatte den armen Vater auf's Krankenlager geworfen. Er lag mehrere Tage im Kampfe zwischen Leben und Tod. Das Publikum war müde, erschöpft; der Schmerz erschläft. Die Strafzeit des Gefangenen war mittlerweile verlaufen. Es war während dieser Zeit Alles aufgebieten worden, den Bösewicht zu einer Mittheilung zu bewegen; nichts als stumpfsinniges Hohnlachen war die Antwort gewesen. Man konnte ihn nicht länger festhalten, und in Bezug auf den Kindesraub wurde er auf das Noli prosequi freigelassen. Dem Vater war gerathen worden, sich wo möglich noch einmal mit ihm in's Vernehmen zu setzen.—Beide Eltern warfen sich dem Ungeheuer zu Füßen, der verstockt kein Auge wandte und höhnisch dem Vater zuflüsterte: Du hast mich elend machen wollen sei Du es nun. Der unglückliche Mann sprang auf und bedeutete dem Entlassenen daß er ihm folgen müsse. Sie setzten über den Mississippi. Hinter Concordia angekommen beschwor der Vater nochmals den Irländer, ihm um Gotteswillen den Verwahrungsort seines Sohnes zu sagen ihm drohend, wenn er es nicht thun würde, sollte er nicht lebend aus seinen Händen kommen. Der Irländer fragte ihn, wie lange er ihm Zeit geben wolle. Sechsendreißig Stunden war die Antwort. Eine Weile ging der Glende neben den Eltern in tiefen Gedanken versunken, dann, plötzlich auf den Vater zuflüchtend, riß er ihm eine Pistole aus dem Gürtel und drückte sie ihm auf die Stirne ab. Die Waffe versagte; da sprang er auf ein Bayou zu, dem sie sich genähert hatten, und kaum war er im Wasser, als dieses über ihm zusammenschlug und er versank. Nach einer Stunde wurde seine Leiche gefunden. Von dem Söhnchen des unglücklichen Vaters wurde nie wieder etwas gehört. Ueber die so eben angeführte Thatsache, die sich zu Ende des Jahres 1825 zugetragen, findet man in allen Zeitungen des Mississippi-Staates ausführliche Berichte. Der Name des unglücklichen Vaters ist beibehalten.

W. P. Staats-Bez.

(Aus dem Illustr. Unterhaltungs-Blatte.)

Der Postillon.

Novelle.

Ein munteres Posthorn tönte auf der Heerstraße, weckte vielfältige Echo an den nahegelegenen waldigen Höhen und schien die Aufmerksamkeit einer kleinen Gesellschaft von Männern zu erregen, die unter dem großen Lindenbaume der Schenke hinter vollen Bierkrügen saßen, und bis dahin ein leises aber hitziges Gespräch geführt hatten, das von besonderem Interesse für Alle gewesen sein mußte, wenn man die rothen Gesichter und die mitunter wirklich feindseligen Geberden der Sprecher als gültige Zeugen annehmen durfte. Die Schenke lag einsam in einem Winkel Norddeutschlands, wo sich die Grenzen dreier Fürstenthümer, dieses leider so vielhervigen, schönen Reichs berührten und zackigt in einander schoben, als hätte die Erde selbst, durch diese untrennbare Rath Einrede gegen das Aufmerk der ehemaligen Grenzcommissarien einlegen wollen; doch waren die Besitzer nicht darin zu bedenken, daß keiner seinen Anspruch auf diesen Erdwinkel abzutreten geneigt gewesen, denn in der Nähe fand sich auf viele Meilen kein Plätzchen wo die Natur in solchem Maße verschwenderisch ihre Schönheiten vergeudet. Reiches Ackerthal üppig bewaldete Berge wechelten mit einander; ein Duzend kleiner Flüsse und Bäche bildeten, indem sie sich mit stets breiterem Laufe einem größeren Strome zudrängten, ein lebendiges Wasserneß; ein ziemlich bedeutender fischerreicher Landsee dehnte seinen Spiegel in der Nähe mitten zwischen einem grünen Wiesenrahmen aus, und am Rande der Höhen streckten kleine, doch freundliche Dörfer ihre Dächer durch die untern Baumgruppen hervor, und von einem

Kirchthurne klang jetzt ein eintöniges Glöcklein ununterbrochen in kurzen Schlägen im Wehen der Abendluft herüber.

Das Posthorn hatte bis jetzt die Melodie eines fröhlichen bekannten Volksliedes hören lassen, als es sich aber dem Waldecke näherte, wo das Ohr des Hornbläfers von dem weinerlichen Geklingel des Kirchenglöckleins berührt werden mußte verstummte das Horn plötzlich, und nach einer kurzen Pause vernahm man von ihm die langgezogenen Töne eines ersten Kirchengefanges, die in besonderer Harmonie mit dem Glockenklange traten, und gleichsam sich bemühten seine unverständliche Eintönigkeit zu verdeutlichen. Der Mann des vierblättrigen Kleeblattes von der Schenke, welcher am äußersten Eck des Tisches gesessen, trat zur Straße und schaute mit Blicken, die mehr als gewöhnliche Neugier zu schärfen schien nach der Schlucht, durch welche der Weg in den Wald versank, wandte sich jedoch gleich wieder zu seiner Kameradschaft und dem Besperbrode, indem er verächtlich sagte: „es ist nichts“ dürft sitzen bleiben, Gevatter, und könnt's Käppel in Ruhe lassen. Ein armseliger Postknecht reitet die Extraperde zurück, langsam und faul im Gelschritte wie derlei Tagdiebe es gerne thun.“

„Es ist der Hirten Wilm,“ erwiderte der kleinste und unansehnlichste unter der Compagnie, dem man den Herrn der stattdlich neu erbauten Schenke nicht anah; „der achtzehnjährige Bursche ist ein Virtuoso auf seinem Horne; auf drei Stationen weit thut's ihm keiner gleich, und er bekommt von mancher Herrschaft ein doppelt Trinkgeld, weil er sie gar süß in den Schlaf geblasen.“

Der Erste, ein stämmiger Mann in einem hellgrauen Oberrocke fuhr sich mit der breiten Hand durch den rothgelben Bart, der dicht und starr vom Ohr unter dem nackten Halse durch sich bis zum andern Ohr hinauf zog, strich sich dann mit beiden Händen das dünne grauliche Haar von der breiten Stirne zurück und murkte indem sich seine scharfen und widrigen Gesichtszüge recht teuflisch verzerrten: „Möchte er sich recht bald im scharfen Ostwind die Schwindsucht an den Hals blasen! mich großt's immer, sehe ich den Burschen so fröhlich seinen Weg ziehen, den Habenicht's. Gäbe ihm der Rabesherr nicht das blaue Wams und den blanken Hut, müßte er im Hemde hinter den Gänsen und Säuen laufen. Solch Volk weiß nicht, was Sorge ist, und das Geld fällt ihm in die Hand wie vom Himmel herab ohne Noth und Arbeit.“

„Gönn' es ihm, Better Müller,“ fiel ihm ein Dritter, ein derbknochiger Arbeitsmann im Kittel ins Wort. „Es ist doch ein traurig Leben, so Tag und Nacht im Wetter, im Wind und Frost auf der Heerstraße liegen und auf den dünnen Postkneppern sich wund zu reiten für schlechten Lohn. Und der Wilm ist kein Schlemmer wie die Andern. Er thut viel Gutes an der alten Loofs, der Hirtenfrau, seiner Ziehmutter, und geht mit der alten, halbblinden Here um, wie ein Christenkind nur mit der Mutter umgehen kann, obgleich die ganze Gegend weiß wie schlecht ihn die Loofs gehalten, und daß der Knabe im Schmutz hätte verkommen müssen, wäre nicht der Postmeister, als der Hirt im See ertrank, mitleidig zugetreten, und hätte sich des hübschen Wubens erbarmt und ihn in seinen Stall genommen.“

„Halt's Maul mit deiner Lobpredigt, alter Schwagnarr!“ rief der Müller, einen grimmigen Blick auf den Sprecher schiefend. „Hier im Hause sind genug, die ohne deinen Sermon dem gedehnten Zungen mehr zugethan sind, als ich leiden mag und leiden will.“ Er drehte sich dabei zur Seite, und sein Auge fiel auf das Fenster der Gaststube, an dem sich ein weiblich Köpfchen sehen ließ, das ihm die Gluth auf die braunen gefurchten Wangen trieb. (Fortsetzung folgt.)